

Miteinander statt nebeneinander

Gestern wurde die **Studie** «Leben und Reden in Biel/Bienne» vorgestellt. Die Wissenschaftler ziehen ein positives Fazit: Die Bieler Sprachgruppen leben miteinander, nicht nebeneinander.

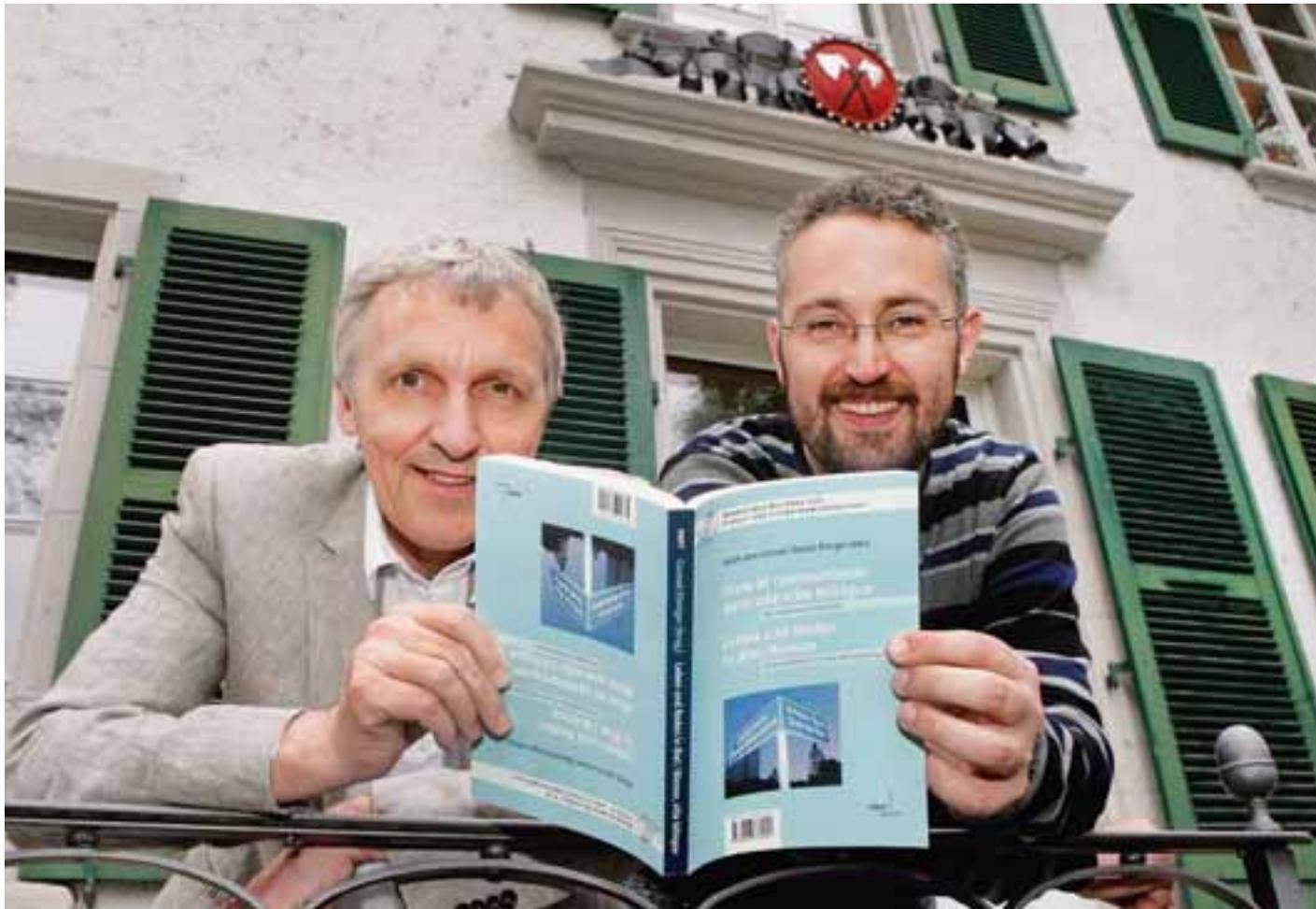
VICTOR LINDBLOM

Das Forschungsprojekt, das gestern in Biel vorgestellt wurde, startete unter dem Namen «bil.bienne». Den Anstoss gab im Jahr 2000 der mittlerweile verstorbene Jean Racine, Mitgründer und erster Geschäftsführer des Bieler Forums für die Zweisprachigkeit. Sein Übername: «Monsieur Bilingue».

Unter der Leitung der Wissenschaftler Bernhard Py (Universität Neuenburg) und Iwar Werlen (Universität Bern) wurde aus der Idee die 100-seitige Studie «Reden und Leben in Biel / Bienne. Kommunikation in einer zweisprachigen Stadt».

Weg von der Statistik

Laut Iwar Werlen soll die Studie als Ergänzung zum «Zweisprachigkeits-Barometer» verstanden werden, das das Forschungsinstitut Gfs in Bern in regelmässigen Abständen im Auftrag des Forums für die Zweisprachigkeit erhebt. Das hauptsächlich von Daniel Elmiger (Universität Neuenburg) und Sarah-Jane Conrad (Universität Bern) verfasste Werk soll als qualitative Studie kein «rein statistisches Phänomen» sein. Weg von blossen Zahlen, hin zur Interpretation der konkreten Sprachensituation in Biel. Diese Art von Erhebung sei von Beginn weg ein Ziel des Forums für die Zweisprachigkeit gewesen, steht in der Einleitung des Buchs. 50 mindestens einstündige Gespräche wurden ausgewertet. Die Studie zeigt, wie einzelne Personen die Zweisprachigkeit in Biel leben und erleben. Ein Rückschluss auf die Bieler Bevölkerung kann nicht gemacht werden, wie die



Iwar Werlen und Daniel Elmiger (v.l.): Vor zehn Jahren wurde das Projekt lanciert – gestern wurde die Studie veröffentlicht. Bild: Olivier Gresset

Autoren selbst betonen. Erhoben werden sollte ohnehin das Besondere, nicht das Allgemeine. Man habe «in die Tiefe statt in die Breite» gehen wollen, wie Werlen anlässlich der gestrigen Vernissage sagte. Auch ein über die Ergebnisse erfreuter Hans Stöckli war anwesend.

Der Bieler Sozialvertrag

Erst werfen die Autoren einen Blick zurück auf Biels interessante Sprachgeschichte (siehe Infobox), die politischen Debatten und die Forschungsgeschichte. Sie stellen die Frage: «Was heisst das überhaupt – zweisprachig?» Die Wissenschaftler einigen sich auf einen eher weiten Begriff: Zweisprachig sei, wer mit einer einsprachigen Person kommuni-

zieren kann – und zwar in der Muttersprache des Anderen.

Um die Kommunikation im öffentlichen Raum zu untersuchen, sprachen die Forscher Personen auf der Strasse oder in Geschäften auf Deutsch oder Französisch an. Von Interesse war, ob das Gegenüber die Sprache, auf der sie angesprochen wird, erwidern würde – ein Indiz für konkret gelebte Zweisprachigkeit. In einer deutlichen Mehrheit liefen die Gespräche nach dem sogenannten Bieler Modell ab: Wer zuerst spricht, bestimmt die Sprache. Bei den 50 für die Studie ausgewerteten Gesprächen kam es nur vier Mal nicht zu einer sprachlichen Anpassung. Als typisch «bielerisch» werten die Autoren weiter das Verhalten, jene Spra-

che zu wählen, in der das Gespräch besser verläuft – wer die Sprache des anderen besser beherrscht, passt sich an. Die Bieler Kommunikation sei geprägt von «Respekt, gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz», schreibt Sarah-Jane Conrad. Dieses Verhalten münde in den «Bieler Sozialvertrag». Daniel Elmiger definiert ihn aufgrund dreier Kriterien: Deutsch und Französisch sind einander gleichberechtigt; beide Sprachen werden im öffentlichen Raum gebraucht; und es wird erwartet, dass man zu einer sprachlichen Anpassung bereit ist, auch wenn man dazu nicht verpflichtet ist. Die Wissenschaftler verglichen den Willen der Bieler, sich in ihrer Sprache anzupassen, auch mit jenem der Freiburger –

und beobachteten einen Unterschied: In Freiburg war die Bereitschaft, sich an die Sprache des Gegenübers anzupassen, kleiner: 14 von 25 Freiburgern antworteten auf eine in Deutsch gestellte Frage auf Französisch. Das Ergebnis relativiert sich jedoch durch den (verglichen mit Biel) deutlich kleineren Anteil an Deutschsprachigen in Freiburg.

Warum spreche ich so?

Interessant zu analysieren ist jede Situation, in der zwei Personen mit unterschiedlicher Muttersprache aufeinandertreffen: Wie wird entschieden, welche Sprache gesprochen wird? Daniel Elmiger nennt in Form eines Fragenkatalogs die Faktoren, die die Sprachwahl – bewusst oder

Biels Geschichte der Zweisprachigkeit

- 1478: Biel wird als deutschsprachige Stadt **Teil der Eidgenossenschaft**. Bis 1798 bleibt die Stadt amtlich deutschsprachig
- 1798: Nach dem Ende der Eidgenossenschaft wird Biel **Teil Frankreichs** und somit französischsprachig
- 1815: Im Rahmen des Wiener Kongresses wird Biel – das zum autonomen Kanton werden wollte – dem **Kanton Bern** zugeteilt
- 1831: Der Kanton Bern erklärte sich in der Verfassung als **offiziell zweisprachig**
- 1844: Biel beginnt, aktiv um **Uhrmacher** zu werben. Französischsprachige Arbeiter und Familien ziehen **aus dem Jura nach Biel**
- 1860: Biel erhält die erste französischsprachige **Schule**
- 1880 bis 1900: Der Anteil an Französischsprachigen steigt von **19 auf 28 Prozent**
- 1950 bis 1970: Der Anteil anderssprachiger Personen steigt von **3 auf 17 Prozent**
- 2000: **55 Prozent** sind deutschsprachig, **28 Prozent** französischsprachig (lin)

unbewusst – beeinflussen: Kenne ich mein Gegenüber? Wie gut spreche ich die andere Sprache? Will ich meine sprachliche Identität markieren? Geht es um eine komplexes Thema? Gibt es ein Hierarchiegefälle? Vor oder nach dem ersten Wort – wenn innert Sekunden entschieden wird, in welcher Sprache die Unterhaltung stattfinden soll – findet eine komplexe Kette an Überlegungen statt.

Diese Ansätze – die keine Antworten liefern, sondern Fragen aufwerfen – sind die interessantesten des Werks. Im Sinne der Studie wäre sicherlich, wenn sich die Bieler häufiger selbst beobachten: Wann wechsle ich die Sprache, wann nicht? Und vor allem: Warum eigentlich?